

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Rückwirkend

(K. Heiligenstadt)



„Nun mußt du mir aber auch schwören, daß du neben mir keine andere lieben wirst!“
„Ja, ja, so seid ihr Frauen: nachträglich kommen die schweren Bedingungen!“



Enttäuschung: „No, Miezler, is der Herr, dens'd auf der Wies'n kenna g'lernt hast, net a weng zuadringli?“ — „Im Gegenteil, jetz' hab' i scho' 's viert'mal umasonst bad't!“

DIE PANNE

Sie werden sofort merken, daß ich nicht Besitzer eines Autos bin, denn dann könnte ich niemals das folgende geschrieben haben. Aber ich fahre natürlich Auto, ich fahre sehr gerne mit den Autos meiner Freunde. Ich wünsche allen meinen Freunden einen Wagen, erstens weil ich die Herzenswünsche meiner Freunde gerne erfüllt sehen möchte, und zweitens wäre es das Bequemste für mich.

Ich bin ein ausgezeichneter Mitfahrer. Ich kümere mich nicht um Tempo, um Schaltungen, zucke nicht mit der Wimper, wenn ein Umweg von drei bis dreißig Kilometer gemacht wird, hebe niemals die Kühlerhaube auf, widerspreche keinem Menschen, wenn er behauptet, daß der Motor trotz langjähriger Inanspruchnahme noch immer ganz vorzüglich läuft.

Ich bin das ideale eines Mitfahrers und gebe bei Pannen nicht den kleinsten Ratschlag zu ihrer Behebung, sondern trete beiseite und besehe mir die Landschaft. Deshalb habe ich Pannen ganz gerne, man kann aussteigen, sich ein bißchen die Füße vertreten und sich dem Genuß der Gegend hingeben. Doch man mache das vorsichtig, damit es nicht aufreizend auf den Herrn wirkt, der sich vor seiner Maschine im Staub wälzt. Es ist überhaupt empfehlenswert, sich in solchen

Fällen nicht allzusehr in Greifweite zu befinden, sonst kann es vorkommen, daß man in das nächste Dorf geschickt wird.

Falls es nicht regnet, sind solche Fußmärsche mir als Abwechslung gar nicht so unangenehm. Meistens aber regnet es.

Eine Panne zeigt sich schon lange vorher dadurch an, daß etwas klopft. Wer klopft? Etwas klopft! Hören Sie es nicht? Ich höre es auch nicht, aber ich sage immer, daß ich es höre. Der Fahrer verliert während der nächsten Zeit jedes Interesse an den Schönheiten der Natur. Er ist ganz Ohr und gar nicht Auge.

Ach, was sind das für herrliche Minuten! Der Fahrer hadert mit sich und seinem Vergaser, er fährt womöglich ganz langsam.

Aber wie selten klopft schon so ein guter Motor. Ich habe deshalb zur Selbsthilfe gegriffen. Bei längeren Reisen führe ich stets eine größere Blechbüchse, halbgefüllt mit Kastanien, bei mir. Die Kastanien verursachen in der Blechbüchse ein sehr hübsches und rollendes Geräusch, das keinem Automobilisten entgeht. Das Mittel ist vollkommen ungefährlich und verursacht nicht die geringsten Kosten. Spätestens wird in der nächsten Ortschaft gehalten, und während der Fahrer vergeblich seinen Wagen untersucht, kann man einen kleinen Imbiß einnehmen. Das Kastanienklopferwerk muß natürlich regulierbar sein. Folgtick

Vorsicht! / Von Ratsbüßr

Das Hirn, das Ich, hält sich verkrochen im Atrium der Schädelknochen, ein Käffel, faltig und zerknüllt, von Haut und Muskel schlau umhüllt, die, wenn sie mühslich sich bewegen, drauf aus find, uns hereinzuliegen.

Weshalb der Menschenkenner spricht:
O' Freund, trau keiner Mimik nicht!
Laß dich vor allem nicht durch Lächeln
etwa vom Glaubenswahn befehlen,
als ob's der andre freundlich meine.
Sei auf der Hut, mißtrau dem Scheine
und sei gefaßt auf Trug und Schlich.
Denn jedermann denkt bloß an sich.

„Was?“ ruft du. „Jedermann? — J wo!
Ich selbst zum Beispiel bin nicht so.“

— Da biitt' ich herzlich, zu vergehen.

... Kannst du mir hundert Taler leihen?

Es lebe der Fortschritt

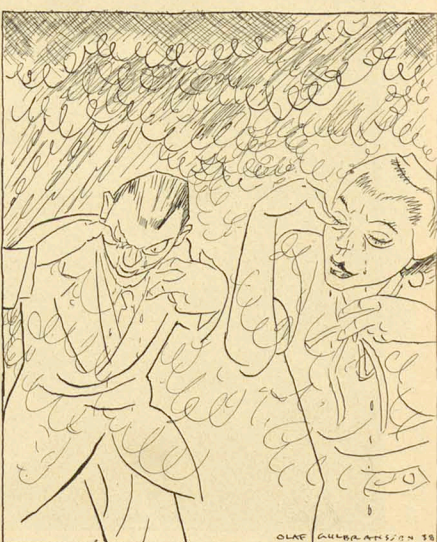
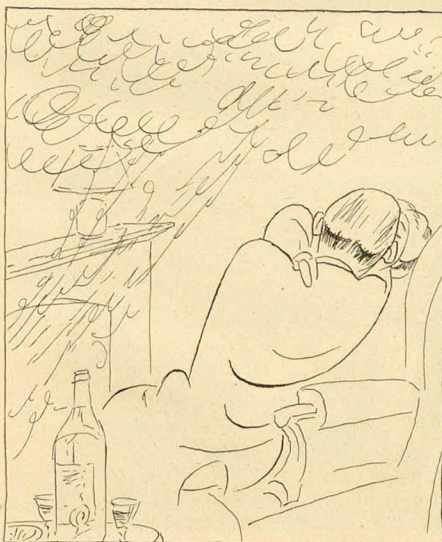
(O. Gulbranson)



„Willkommen an meinem neuen Kamin!“



„Das Anfeuern will nämlich gelernt sein!“



„O du — o du — wie traulich — — —, aber wahrhaft glücklich macht eben doch nur eine Zentralheizung!“

Mitgefühl

(E. Thöny)



„Weißt du, Papi, wenn du auch den Brunfthirsch wieder fehlst — es muß ihn allmählich doch furchtbar nervös machen, beim Flirten immer erschreckt zu werden!“

Bescheidenheit

(Erich Schilling)



„Mich sehen und gleich verlangen — Sie sind genau, wie alle anderen Männer!“ — „Nun ja, ich hasse es eben, nach Originalität zu haschen!“

Nun muß es sein

Nun muß es sein. Ein Schürren geht durchs Schiff,
Lach die das fremde Glitzern von der Wange!
Sirenenron. Das ist des Lebens Pfiff.
Wer fluchte je beim Sonnenuntergange.

Es geht vorbei. Auch Schlimmes geht vorbei.
Als Schönstes bleibt, was wehmutglanzumspinnen.

Drück diesen Strauß ans Herz, die bunterlei
Aus Schute erblühten kleinen Sonnen.

Und sei bedankt für Kuß und Kausch und Not.
Es wiegt die Zeit nur nach den schweren Stunden.
Und wieder ist das Leben fürflich rot
Vom Blute unserer Wunden.

Wilhelm Dreyer

Leiden eines Untermieters / Von Fritz Knöllner

Als ich den Mietsabschluss mit Kreszenz Wimmerl, Postsekretärswife, tätigte, hatte ich eine Protägalriege von Wirtinnen hinter mir, die mich gewitzigt und mit der nötigen Hornhaut versehen, ich brächte alle Wünsche vor, aber auch alle und zur Vorsorge noch ein paar dazu. Ich schied meine Lehren in grelles Licht und erlief noch etliche hinzu; zur Vorsorge. Sie genehmigte alles. Vier Monate ging die Sache auch ganz gut. Plötzlich eines Nachts, da ich nach Hause kam, ein Brief von ihr. Ohne Anrede ruf ich in die Mitte: „Um jede Auseinandersetzung zu vermeiden, mache Sie schriftlich aufmerksam, daß jede Ruhestörung zu belassen ist.“ Dann beschuldigte sie mich, ich hätte die Nacht zuvor „das Schallotrio nur angelehnt statt eingehackt und immerzu in die Nacht flatiern“ lassen. Anschließend ein Haß mit dem pädagogischen Meerhorr: „Sie verlangen Ruhe und kennen selbst keine Rücksicht“, und im selben Atem die Sanktionen: „Zudem gebe Ihnen bekannt, daß ich weder Kochen noch Besorgungen mehr für Sie übernehmen“, und zu guter Letzt ein gefügiger Spruch: „Man erntet für Gefälligkeiten nur Unfälle!“

Mir war wie einem, der in einen Apfel beißt und einen Wurm darin findet. Klar wurde mir: Den nächtlichen Lärm hatte sie erfunden, um die Koch- und Einkaufssperre verkünden zu können, und je mehr ich die Verlautbarung durchachte, desto deutlicher enthielt sich mir der letzte Grund: Tage zuvor hatte es zwischen ihr und dem Sohn einen Krach gesetzt. Zum Richter aufgeworfen, erklärte ich mich für neutral, und dafür, daß ich nicht ihre Partei ergreifen, stülpte sie jetzt den Kübel ihres Grolles über mein nichtsnahendes Haupt.

Vor diesem rachsüchtigen Wesen konnte mich nur eines retten: ausreißeln. Ich kündigte mit dem Wunsche, meinem Nachfolger möchte es gelingen, das Mietsverhältnis angemeßener zu gestalten. Die Wohnung war erstklassig, die Küche wurde für mich, machte wieder Einkäufe für mich, und das, ohne ein Wort zu verlieren. Ich schwankte bereits — plötzlich ein Wisch von ihr: „Kündigungszettl ist einzuhalten!“ Mein Auszugsentwurf stand jetzt unverrücklich fest. Drei Tage verließ ich in stummer Eintracht. Am dritten griff der Himmel ein; er sandte einen Wolkenschub. Beim ersten Tropfen schloß ich alle Läden. Gleich darauf flöte die Wimmerl, ich möchte die Fenster schließen. „Bereits gesehen“, flöte ich zurück und zog mich um. Plötzlich, die Landschaft draußen gleich einem Aquarium, ein Schuß Wasser über das Fensterstirn auf den Boden herab! Ich rief die Wimmerl herbei. Emsig aufwischend, erklärte sie, die Fenster seien eben undicht; die Hausbesitzerin lasse auch gar nichts richten.

Nachts, als ich heimkomme, ein dicker Brief von der Kreszenz: Trotz Aha heißt ich das „Rollo“ nicht geschlossen; das sei „Bohöheit, Trägheit“ von mir. „Jetzt sehen Sie sich die Mauer am Fenster an, die Auslagen dafür haben Sie zu bezahlen.“ In der Tat, die goldenen Schallotrioblumen hatten gelitten, doch war die „Schallotrioblume“ in jetzt vorzüglichweise „das Schallotrio“ zu meinen schien, war nie die Rede gewesen.

Dann brach, ein zweiter Platzregen, die Wut über meine Kündigung hernieder: „Die vier Monate waren Sie mir nur Schaden, durch Ihr Rauchen haben Sie die Vorhänge und Plavon darant angeschwärzt, daß ich Sie, wenn Sie nicht öfters das Fenster öffnen, verantwortlich mache.“ Des weiteren steigerte sie sich wie eine Wespe, die gegen ein Fenster starr, während nebenaan ein anderes weit offen steht, in Widerrede hineinzustöbere, habe ich zwei Damen aus meinem Bekanntenkreis zu mir bestellt, Möbeln, Bild, Uhr, Bett usw. meine durchgesehen und die kleinen Fehler notiert. Falls Sie mir Schaden an irgend-einem Stück verursachen, zeugen genügt.“ Und so stellt sie sich vor, wie ich die Bude als rauchenden Trümmerhaufen hinter mich lasse, und droht mit der „Aufriemefrau“, 50–60 Pfennig für die Stunde. „Nicht daß Sie glauben, Sie können so einen Schausaal hinterlassen wie bei Frau B.“ Aha, es zog beträchtliche Kreise. Sie war bei meiner ehemaligen Wirtin gewesen, bei der ich

vier Jahre gehaust hatte. Natürlich, bewohnt man so lange ein Zimmer, hinterläßt man etlichen Plunder, einen Schausaal, wie die Wimmerl vornehm bemerkte. Und dann wurde die Witwe mir: „Von einem gebildeten Mann hätte ich mehr Anstand verlangt. Sollten Sie weitere Zerwürfnisse herbeiführen, haben Sie das Zimmer binnen 8 Tage zu räumen. Für jeden Schaden werde ich Sie gerichtlich verantworten.“ Sachlich stellte ich Tatbestand und Drohungen fest und erklärte, ich dächte, zumal ich vorausbezahle, nicht früher als üblich zu ziehen, und dann, um dem Geschmerzten ein Ende zu machen, gab ich ihr eins auf den Schnabel, indem ich bemerkte, ihr zänkisches Gebahren störe mich bei der Arbeit; sollte es andauern, würde ich die Schädigung gerichtlich feststellen lassen, und endlich, um völlig Ruhe zu haben, ließ ich ihr durch meinen Anwalt raten, weitere Schurkeleien zu unterdrücken, widrigenfalls ich das Mietsverhältnis außerordentlich kündigen und sie für den Schaden haltbar machen müße.

Eitliche Tage betroffenen Schweigen. Schon glaubte ich an die Wirksamkeit des anwaltlich verordneten Mittels, da schickte mir mein Advokat die Abschrift eines Briefes, der barsch begann: „Verbitte mir von Herrn K., daß ich Schikane gegen ihn ausübe“, und dann erging sie sich in byzantinischen Preis ihres Zimmers, jetzt aber sei es ein „rußiger Ofen voll Rauch“; ob der „verpönte Brief“ habe sie mir gekündigt, worauf ich das Nachts Lärm geschlagen! In ihrem Köpfchen hatte sich alles verdreht. Grund und Folge waren in einer Darmverschlingung verendet. Jetzt gab es nur noch Tohuwabohu! Hierauf entwarf sie das rührende Selbstbildnis

Flugpostbriefe / Von Josef Robert Harrer

Es war zum zehntenmal im Laufe von drei Wochen, daß Pierre an den Postschalter trat; wieder nahm das neue Fräulein höchst den Brief entgegen und fragte: „Wie gewöhnlich: Luftpost, eingeschrieben! Nicht wahr?“ „Sie wundern sich wohl, daß ich so oft Luftpostbriefe an meinen Freund Guy Robert in Lyon schicke! Das ist Ihnen bestimmt aufgefallen!“ „Nein“, sagte die Beamtin. „Wenn man an die gleiche Adresse jeden zweiten, dritten Tag eingeschriebene Luftpostbriefe aufgibt und wenn man noch dazu die Briefe so auffallend überfrankiert, muß das sogar einer Postbeamtin auffallen, der täglich tausende Briefe durch die Hände gehen. Ihr Brief von heute zum Beispiel! Wozu kleben Sie eine Marke zu 50 Franken auf? Es genügt doch eine zu sechs Franken!“ „Vielleicht will ich die Post leben lassen? Oder vielleicht hätte ich eben keine andere Marke zur Hand?“ meinte Pierre geheimnisvoll.

Das Mädchen zuckte die Achseln. „Mir kann es recht sein! Jedenfalls sind Sie ein Verschwendler! Ich bedauere schon heute die Frau, die einmal mit Ihnen verheiratet ist!“ „So Wirklich?... Wie heißen Sie, liebes Fräulein?“ Die Beamten erwiderte; dann nickte sie ihn scharf an. „Nein, Pierre, sah gar nicht so aus, daß man ihn sofort abweisen müße. Sie lachte. „Nun? Bitte, wie heißen Sie? Meinen Namen habe ich Ihnen schon längst verraten. Auf jedem Luftpostbrief steht doch meine Absenderadresse! Sie oft haben Sie schon meinen Namen eingetragten... Und ich schmeiche mir, daß Sie es gerne tun... Oder nicht?“

Die Leute hinter Pierre räusperten sich und machten Bemerkungen. „Fräulein, man wird schon ungeduldig! Nun, wie darf ich Sie nennen? Simone!“ sagte sie leise. „Dann auf Wiedersehen, liebes Fräulein! Simnel! Ich wollte eigentlich noch — aber morgen komme ich ja wieder!“

Tatsächlich erschien er am nächsten Tag und gab wieder einen ganz besonderen überfrankierten Luftpostbrief an seinen Freund in Lyon auf. „Wie wäre es, Fräulein Simone, wenn Sie mir die Freude machten und heute nach Dienstschluß mit mir in ein Kino gingen? Ja?“ „Das schaut Ihnen gleich!“ erwiderte Simone lachend. „Es genügt Ihnen nicht, Ihr Geld der Post in den Rachen zu werfen. Heute haben Sie

einer „gründlichen, gediegenen Frau“, die sanft und zurückgezogen schier 13 Jahre in einer Halle wohnt, und in rauhem Widerspruch hierzu fällt ihr wieder der große Aftermiete ein, der das Schicksal des „Rollo“ versäumt. „Ist das nicht Böhöheit dieses Mannes, im Zimmer sein und nicht schließen? Bitte, überzeugen sich Herr Justizrat selbst!“ Und dann wird sie zu einem dulden-lamm und blökt: „Wenn ich neben so einem Mieter länger leben müßte, würde ich krank vor Aufregungen“, aber das Lamm wird zwei Zeugen beim Auszug vorführen und dafür sorgen, daß ich für alle „Verwüstung“ aufkomme. Und dann wieder verhaucht der Klang ihrer Stimme zart leidend: Sie sehe mich vor vermögtes; „da nimmt er“, gackert sie sibyllisch, „seinen Tee in meinem Tee. Wir sprechen kein Wort miteinander, wie sollte ich ihn da schickern?“ Und endlich meint sie in häuslich besorgtem Ton, vielleicht würde ich doch mal dahinterkommen, wie ungesund das Rauchen sei, und im selben Atem verbittet sie sich ganz stamm fernere Belästigungen; dann „Selbstüberzeugung und Zeugenbeweise ist das Beste, Herr Justizrat.“ Hierauf zog ich den nächsten Tag aus, fest entschlossen, sollte sie das Wiederabflühen der goldenen Mauerblümchen auf meine Kosten bezahlen. Die Spesen des außerordentlich gekündigten Mietsverhältnisses auf ihre schmalen Witwenschultern zu laden. Die Packer waren beim Auszug dieselben wie die beim Einzug. Einer von ihnen, einer mit einem recht breiten Buckel, grinste und meinte, ohne daß ich etwas verraten hatte: „Hätt ich Ihnen geküßelt sagen können, daß es mit der nicht lang tut, da ist so eine mit einer spitzen Nase, die wo der Teufel nicht einmal mag!“

Volkes Stimme, Gottes Stimme!

wieder um 75 Franken Luftpostmarken zu viel aufgeklebt!... Nun wollen Sie auch noch für ein frisches Mädchen losgeben!“ „Ein fremdes Mädchen?“ O Simone, Sie sind für mich kein fremdes Mädchen mehr!“ „Nein, nein! Sie sehen zwar nicht wie ein Hochstapler aus, aber ich habe meine Gründe!“ „Dann werde ich die Luftpostbriefe nicht mehr bei Ihnen aufgeben, Fräulein Simone.“ „Das wird mich schrecklich hart treffen!“ lächelte Simone.

Tatsächlich erschien Pierre eine Woche lang nicht mehr am Schalter Simones. Er gab die Briefe bei einem anderen Postamt auf, wo ein bärtiger Beamter brumpte: „Überfrankiert!“ Pierre murmelte immer: „Kaufen Sie sich dafür ein Glas Wein!“ Als die Woche um war, hielt es Pierre nicht mehr aus. Er mußte wieder Simone sehen; er fühlte, daß er in das Mädchen verliebt war. Eben als er einen Herkuleskampf mit seinem Stolz führte, der ihm verbot, wieder den Schalter Simones aufzusuchen, erhielt er einen Brief. Eine Damenhand schriftlich? Pierre riß den Umschlag auf und las: „Lieber Herr Pierre, ich habe Ihnen ein Unrecht abzutun. Ich verdächtigte Sie nämlich, daß Sie ein Verschwendler seien. Ich fragte bei Ihrem Luftpostbrief auf die Höhe des vorgeschriebenen Portos zu verwenden... Ihre Freundin sagte mir nicht gleich, daß Pierre, warum in Lyon ein so leidenschaftlicher Markensammler ist!... Sie dürfen die Briefe wieder an meinem Schalter aufgeben.“ Ja, daß ich nicht vergesse! Im Racine-Kino spiel man eben einen wunderbaren Film, den ich mir unter Umständen recht gern ansehen würde... Es grüßt Sie Ihre Simone!“ Da stieß Pierre einen Freudenstreich aus und frankierte einen Luftpostbrief für seinen Lyon-Freund. „Hör, das ist ein epifanischer Ehemann! „Uneigenüchtigkeit“ Förderer der Luftpost“ gebühre hätte. Aber da solche Titel nicht verliehen werden, belohnte ihn das gerechte Schicksal mit einem Lächeln Simones, das so wertvoll war, daß auch die teuerste Briefmarke der Welt nicht ausgereicht hätte, es zu „frankieren“.



*Es gibt zwei Arten von
MÄNNERN
es gibt zwei Arten von
RASIERCREMES.*

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER (GRUPPE A), also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.



MÄNNER DER (GRUPPE B) dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schonend und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme,



die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtsercreme.

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

**FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -45 U. 1.-**

**FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -45 U. 1.-**



Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchs-anweisung. 12 Pf. für Versandposten lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____

ANSCHRIFT: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Alt. 5/13
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

F-WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

DAS HEXENFEST

VON F. W. THOMAS

Lassen Sie mich eine einfache, schlichte Geschichte erzählen, die Geschichte von der Prelerei von Robin Hoog, Taxifahrer mit eigenem Wagen, wie sie mir erzählt wurde, als ich in dem kleinen Aufenthaltsraum von den grünen Taxichauffeuren saß, nahe bei dem Standplatz in der Cromwellstraße.

Der elegante Harry war der Erzähler, ein Studierender, so sagte wenigstens Alfred, aber heruntergekommen und gezwungen, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Alfred ist der Herr, der das Geranium im Unterkunftsflüschchen liebt und die harten Eier kocht.

„Das Geschäft ging den ganzen Tag hundsgemein schlecht“, sagte Harry, „und der arme alte Robin Hoog war mit seinem Kasten rar und runter gefahren, das ganze tute Benzinz verpulverte er und erweiterte seine Ortskenntnis von London.“

Als er die Vauxhall-Brickensstraße voll fröhlicher Gedanken über den Themse-Tunnel und die sportliche Lebensweise des modernen Londoners entlangfuhr, wurde er angehalten.

Es war eine nette alte Dame, wohlhabend aussehend, mit Perlen und Pelzen und Schleiern behängt. Sobald Rob sie sah, wußte er, daß er ein guter Sache war. Ihre Kleider waren teuer, aber sie rochen ein bißchen nach Kampfer. Sie trug eine Katze unter ihrem Arm, einen dicken schwarzen Miezekater, und irgendwie gab sie ihnen die Idee ein, daß sie eben nach London gekommen sei, so wie ein von ihrer verheirateten Tochter ein bißchen Sauerkohl und etwas Feld zu bringen. Nun, diese Sorte von allem Fleisch ist für fürs Geschäft, und Rob rechnete sich aus, daß er einiges von seinem verlorenen Beizeln zurückbekommen würde... Eins von deinen besten Hartgekochten, bitte, Alfred.

„Kirchenstraße in Bethnal Green“, sagte die alte Lady, springt ins Taxi wie ein Plegplatz und schneidet die Tür zu. Der alte Rob schalt sein seltsames Taximeter auf 8 Pence und haut ab.

Nun, wenn man von Pimlico nach Bethnal Green fährt, sollte man überhaupt nicht in Bethnabury beharren. Der alte Rob tat es. Er fährt quertelnd zum Britischen Museum und hinein in einen dieser kleinen dunklen Plätze. Und dann läßt er seinen Kasten ein bißchen laufen, rund herum und rund herum um den netten alten Platz, und wieder rund herum und wieder herum, 2 Penny die Runde, bis er 7 Schilling und 6 auf dem Wecker hatte. Es war so finster wie in einer Kuh, und so konnte die alte Tante kaum dazwischenfunken. Bei der 24. Runde dachte Rob, sie möchte vielleicht eine kleine Abwechslung haben, und so schwirrte er los und tat einen anderen dunklen Platz auf, und rund herum und rund herum fahren sie wieder weiter. Da waren 10 Schilling auf der Scheibe, als Rob sich plötzlich umsieht und merkt, wie die alte Gans ihren Kopf aus dem Fenster rausstekt.

„Robin Hoog“, sagt sie, „dieses Karussellspiel macht mich schwindlig. Laß diese da die letzte Tour sein, Robin.“ Und sie sagt wieder zurück und kichert wie eine verrostete Türangel.

Der arme alte Rob bekam über und über eine Gänsehaut. Er dreht mit seiner Kiste bei und haut ab nach Bethnal Green, als wenn der alte Pferdefuß hinter ihm her wäre. Er konnte die alte Fracht hinter ihm wie eine Hecke gammeln hören, und als er an die Shoreditch-Kirche kam, laten ihm die Zähne wack, so klapperten sie aufeinander. „Wa—was für—für eine—eine—Nunnummer, Euer Gnaden?“ sagt Rob, als sie in die Kirchenstraße einbogen. „Zweihundertdreizehn“, sagt das alte Mädchen, und Robin fährt langsam die Straße entlang und sucht nach der Nummer.

Aber bald nach Nummer hundert hörte der Weg auf und Rob stieg ab, um nachzusehen... Noch ein hartes Ei, Alfred, alter Junge. „Bethnal Green?“ quakte das alte Mädchen. „Ich habe nie Bethnal Green gesagt. Islington war die Adresse. Kirchenstraße Islington, und fahr“ aber sofort los, Robin Hoog, und kein Karussell mehr!“ Zu diesem Zeitpunkt war kein Platz mehr auf Rob für weiteres Gänsehaut, sonst hätte er noch welche

ausgetrieben. Er öffnete die Tür und steckte seinen Kopf in den Wagen. „Da gibt's zwanzig verschiedene Kirchenstraßen in London“, sagte er. „Muß ich alle von ihnen probieren.“

„Das ist es, Robin Hoog“, erwiderte die alte Dame, „und je eher desto besser!“ „Blöd“ ward' ich sein, wenn ich das tu“, sagte Rob. „Sie steigen aus und suchen sich ein anderes Taxi, und ich bekomme 17 Schilling und 6!“

Das alte Mädchen beugte sich nach vorn ins Licht, hob ihren Schleier auf. Eines ihrer Augen war rot, und das andere grün, wie Eisenbahnsignale, und sie hätte einen halben Penny zwischen ihrer Nase und ihrem Kinn festhalten können.

„Robin Hoog“, antwortete sie, „du hast versucht, mich heute nacht zu beschwindeln. Du wirst jetzt tun, wozu du verpflichtet bist. Sonst — —“ Und sie knirschte mit ihren Zähnen. Sie hatte nur zwei, aber die beiden standen einander gegenüber und waren zum Knirschen recht gut zu brauchen. Aber schlimmer als die alte Dame war ihr Miezekater. Er hockte auf dem Sitz und bubbelte wie ein Teekessel, und als Rob seinen Kopf durch die Tür steckte, winkte ihm der Kater und sagte: „Schau, daß du in Schwung kommst, Robin!“

Also der alte Rob fuhr los. Er fuhr und fuhr, bis er nicht mehr wußte, wo er war, und während er fuhr, versuchte er, sich an ein oder zwei Gebote zu erinnern. Aber alles was ihm einfiel war: „Nun ist der Tag vergangen und die Nacht bricht an“, was blöd schien, wenn man daran dachte, daß es zwei Uhr morgens war.

Schließlich kamen sie in eine lange breite Straße mit großen dunklen Häusern auf jeder Seite wie Felsen. Nur ein Haus am hintersten Ende war ganz hell beleuchtet, und dort ließ ihn die alte Frau fahren.

„Ich bin in ein oder zwei Stunden zurück“, sagte das alte Mädchen, „darum fahr' nicht weg, Robin Hoog, oder es passiert dir etwas Schlimmes. Mumps, vielleicht, oder Windpocken.“ Und sie stieg aus, die breite Eingangstreppe hinauf, der Kater grinste über ihre Schulter.

Da kam auch eine Menge von anderen Leuten an, kleine zerlumpte alte Männer und knotige alte Weiber und kleine grüne Tiere, alle schleimig voll

Teichschlamm. Da waren kleine Kerle mit Anzügen wie Flammen und Kobolde mit Ziegenbeinen und Hunde mit Augen, die in allen Farben schirmten wie die Flaschen in einem Apothekenfenster. Da waren grüne Katzen, denen Funken aus ihren Schwellen sprangen, und Jede von ihnen schielte. Da waren Wasservexen und Landkröten, ganz knorrige Zwerge mit Glotzaugen, die Schwellen über ihre Arme gebeugt trugen. Und Trolle mit fußlangen Fingernägeln und wild zerrauten Haar... Eben noch eins von denen winderuschönen Hartgekochten, Alfred, bitte!

Man hörte einen fürchterlichen Gesang dazu, wie Rhabarber und Essig und Dudelsäcke durcheinander. Der alte Rob überlegte sich, was für eine Art von Nachtklub das wohl wäre, als er einen Schutzmann die Straße herunterkommen sah. Da fühlte er sich sicherer, obwohl er Schutzleute nicht ein bißchen mochte.

„Können Sie mir sagen, wer da drüben wohnt?“ fragte Robin ihn.

„Niemand“, sagte der Bobby, und knallte seine Handschuhe zusammen. „Steht seit drei oder vier Jahren leer.“

„Aber schauen Sie doch!“ erwiderte Rob. „Schauen Sie doch die Lichter und den Tanz an! Horchen Sie auf die Musik, und sehen Sie doch, wie die Leute reindrängen. Teufel, und was noch!“

„Lichter? Tanz?“ sagt der Bobby. „Leute? Sie steigen Sie aus der Kiste aus und sagen Sie einmal...“

Gerade da ging die Tür von dem Haus wieder auf, und es kam ein großes weißes Pferd im Abendanzug heraus, rauchte eine Zigarre und blies den Dampf durch seine Nasenlöcher. Das gab dem alten armen Rob den Rest. Er knallte den Gang hinein und brauste mit guten 80 Kilometer ab. Fuhr wie ein Irner und wußte nicht wohin, und sauste so lange, bis ihm das Benzinz ausging. Es waren 3 Pfund, 7 Schilling und 4 Pence auf seinem Wecker, als er irgendwo in Blackheath aufhörte... Das war ein fabelhaftes Ei, das letzte, Alfred, gib mir noch eins. Magst du?...

„Wo ist er jetzt?“ „Wer Robin Hoog? Im Bett, mit Mumps natürlich. Zeitig, was passiert, wenn man alte Damen anschwändelt...“ Salz, Alfred, bitte!“

(Aus dem Englischen von Edmund Bickel)

ZARTGEFÜHL / VON KARL HANS BRESLAUER

„Ist das dein letztes Wort, Marliese?“

„Hier hast du deine Briefe zurück!“
Sie nahm ein Päckchen Briefe vom Schreibtisch, legte sie vor Heinrich hin und trat ans offene Fenster.

Heinrichs Blick glitt über die Silhouette der schönen Frau, die schweigend auf die Straße hinunter sah.

Unschuldig wog er die Briefe in der Hand, ließ sie in die Tasche gleiten und verließ mit einem stummen Gruß den von der leuchtenden Herbstsonne erfüllten Raum...

Langsam ging Heinrich durch die Straßen. Auf der Terrasse eines kleinen Kaffeehauses nahm er Platz, bestellte sich gleichgültig irgendwelches Getränk und dachte an das verlorene Glück.

Ein Traum war es, der am Meer begonnen hatte, durch herbstliche Wälder führte und nun jäh dahinschmolz.

Heinrich blätterte in den Briefen, vergaß das laut pulsierende Leben ringsum und war so vertieft, daß er erschreckt aufuhr, als eine Stimme an sein Ohr schlug.

„Na, Henry“, stand Georg vor ihm, „bist du ein Kleinbürger geworden?... Hier in dieser verlassenen Gegend sitzt du...“

„Ich verstehe nicht, von einer Illusion!“ lächelte Heinrich, die Briefe, wie auf böser Tat ertrappt, rasch verstreckend.

„Illusionen verschönern das Leben! Man sollte sie festhalten!“

„Nicht immer... Ich komme von Marliese!“

„Ach so...“ sagte Georg. „Dann... Also zu Ende der große Flirt eines Sommers...“

„Für mich war es kein Flirt!“
„Es irrt der Mensch, so lang er liebt!“ variierte Georg. „Und wer hatte den Mut, Schluß zu sagen?“

„... Du oder Marliese?“
„Marliese...“ Sie gab ihm meine Briefe zurück...“

„Nur die Briefe?“ „Das ist wenig!“
„Briefe können oft sehr viel sein, Georg!“

„Heinrich, du wirst sentimental!“
„Nein“, lachte Heinrich, „Briefe sind Bekenntnisse, und wenn man sie nach längerer Zeit wieder liest, kann man unter Umständen sogar Freude darüber empfinden, daß es so gekommen ist und nicht anders!“

„Freude?“ Georg sah den Freund zweifelnd an. „Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß du dich freust...“

„Doch, Georg, denn Marliese hat mich vor einer Dummheit bewahrt!“

„Dummheit?“
„Ich wollte sie heiraten!“ „Und?“

„Sie hat mir die Augen geöffnet. Sie war so zartfühlend, mir den Abschied leichter zu machen...“

„Das verstehe ich nicht!“ sagte Georg kopfschüttelnd.

„Sehr einfach!“ Heinrich zog die Briefe aus der Tasche. „Unter meinen Briefen, die mir Marliese zurückgab, war auch einer, den du ihr erst vor wenigen Tagen geschrieben hast!“

Sudetenland

(Wilhelm Schulz)



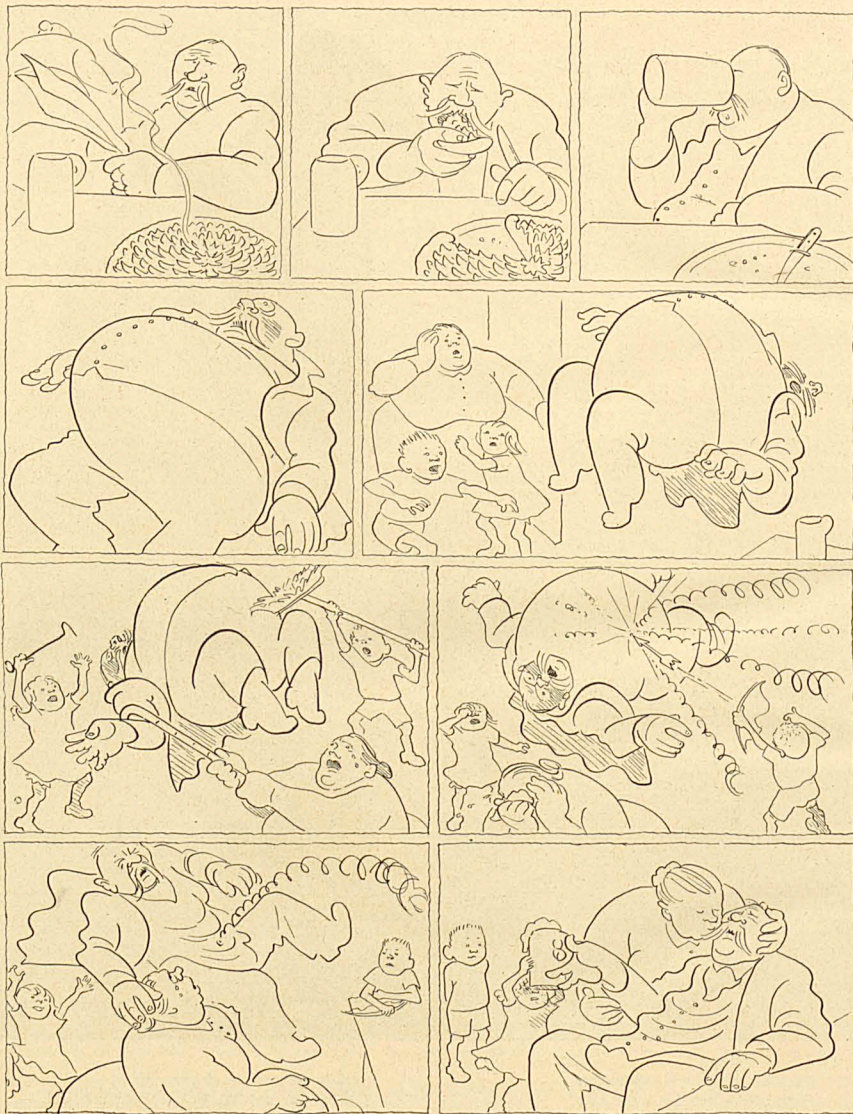
Es blieb geru und ungebrochen
Sudetenland und ließ nicht nach,
Bis machtvoll ward das Wort gesprochen,
Das es erlöste von der Schmach.

Und ruhet es in Frieden wieder,
Mit Flur und Wald, mit Berg und Tal, —
Glücklich blickt darauf hernieder
Der alte Schwaigeist „Kübezabl“! Wilhelm Schulz

Bier und Zwetschgendatschi

Eine Münchner Familientragödie

(Fr. Bilek)



VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Folzice, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5,10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937, D.A. III, Vj. 38: 19.455. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt; wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag München, Sendlinger Str. 60, Fernruf 1296, Postcheckkonto München 9720, Erfüllungsort München.

Opposition EDEN — DUFF COOPER

(Karl Arnold)



„Konnte nicht mehr zurückgehalten werden, dieser europäische Friedensengel.“ — „Aber auf alle Fälle sollten wir mit den Sowjets ein Luftschutzbündnis gegen diese Fliegergefahr abschließen!“